

Die Anglerjacke

von Günter Meder

Von manchen Kleidungsstücken mag man sich nicht trennen. Sie gehören zu einem, sind Teil der eigenen Persönlichkeit, sind wie eine zweite Haut, wie das englisch aussehende Wollsakko mit seinen ausgefransten Ärmeln, dessen Futter so verschlissen und aufgerissen war, dass der Arm beim Überziehen nicht mehr in den Ärmel fand. Und die Taschen, innen und außen, löcherig wie bei der Cordhose, wo die Papiertaschentücher unten aus dem Hosenbein herausfallen. Ich mochte dieses Sakko.

Ich gehöre nun mal nicht zu den Menschen, die ihre Lieblingsstücke nur hin und wieder anziehen. Wenn ein Kleidungsstück zu mir passt, dann ist es dran, täglich. Dieses etwas zu große Sakko hatte Platz für mich, hüllte mich ein, ist mit mir mit seinen ausgebeulten Taschen durch jedes Wetter gegangen, dazu die grüne Filzkappe, die ich mir in einem bretonischen Fischereigeschäft erstanden hatte. Diese Hülle reichte mir für mein Wohlbefinden aus, wie das kleine Abendessen, das nur aus Käse, Schinken, Oliven, ein paar Tomaten und ein Gläschen Wein besteht.

Von meinem wollenen Sakko mit den ledernen Ellbogenverstärkern musste ich mich verabschieden. Ich habe es ja eingesehen. Auch wenn ich die ausgefransten Ärmel ignorieren konnte, das verschlissene kaputte Futter nicht mehr. Denn wenn ich die Jacke anhatte, konnte ich sie nicht in der Öffentlichkeit ausziehen, geschweige denn, sie an eine Garderobe hängen. So sehr schämte ich mich inzwischen.

Als der Tag kam, da diese Scham auf meiner inneren Waage schwerer wog als die Anhänglichkeit, packte ich eines Morgens das gute Stück, das mich viele Jahre gekleidet und auch gewärmt hatte, und trug es zu einem Kleidungscontainer eines Hilfswerkes auf einem nahen Platz, wo ich es mittels eines raffiniert angebrachten, mechanischen Hebelwerkes in den Container versenkte.

Der Gedanke, dass das Sakko nun aufgeriffelt oder klein gehäckselt zu einem neuen Wollfaden gesponnen, vielleicht als Pullover einen anderen Erdenbürger bekleiden und wärmen würde, stimmte mich dann doch ein bisschen heiterer. Diese Idee des textilen Weiterlebens in anderer Form lässt mich auch leichter mit dem Gedanken anfreunden, dass auch noch andere meiner Kleidungsstücke diesen Weg in die Versenkung gehen müssten. Ich habe da noch ein braunes Flanellhemd mit einem verschlissenen Kragen, einen grauen Pullover mit einem Salatölflecken, auf den ich manchmal einen Button stecke und diese alte löcherige Cordhose, die mich an einen amerikanischen Gefängnisfilm erinnert, in dem ein Gefangener auf dem Gefängnishof durch seine Hosenlöcher den Sand seines Fluchtweges, den er in seiner Zelle mit einem Löffel auskratzt, entsorgt.

Ich habe auch noch meine Anglerjacke ... nein, nein, aber diese werde ich niemals hergeben. Das ist klar: diese nie. Tabu!

Es ist eine grüne Jacke, ohne Ärmel, mit Reisverschluss, den ich bis unters Kinn ziehen kann. Eine Allwetterjacke, gefüttert mit einem Plastik-Wollgemisch. Im Innenfutter hat sie ein Schildchen, auf dem, nun schon verwaschen und ausgebleicht *Förnya Gärna* steht.

Um die Bedeutung zu erklären, die diese Anglerjacke für mich und mein Leben hat, muss ich gestehen, dass ich in meinem Leben nur einmal geangelt habe. Aber diese Stunden gehören mit zu den schönsten meines Lebens. Wir hatten früher eine Putzfrau, die zweimal die Woche zu uns kam und ansonsten auf dem Marktplatz ebenfalls zweimal wöchentlich einen Fischstand betrieb. Maria Balthasar, die neben ihrem großen Busen die dazu gehörende Mütterlichkeit und Warmherzigkeit ausstrahlte, die mir als kleinen Jungen, der seine Mutter wegen regelmäßiger Krankenhausaufenthalte oft und lange entbehren musste, immer das Gefühl einer umsorgenden Hülle vermittelte.

Maria und Hermann, ihr Ehemann, der aus dem Krieg mit nur einem Bein zurückgekommen war, besaßen ein Moped, an dem sie einen zweirädrigen Karren banden, in dem ich neben dem Angelzeug und diversen Käschern Platz fand. An toten Flussarmen mit ihren Trauerweiden vorbei fuhren wir zum Neckar, wo wir bis zu zwanzig Rotaugen an einem Tag angelten. Abends wurden die Fische ausgenommen, ein Teil in einer großen Eisenpfanne mit viel Öl gebraten und mit Saubohnen und Pellkartoffeln verzehrt. Der Rest der Fische kam am nächsten Morgen neben den aus Holland frisch in großen Lastwagen angelieferten Meeresfischen auf den Markt in den Verkauf.

Hermann trug eine solche Anglerjacke, in der er alles für diese Tätigkeit wichtige verstaut hatte: ein Kästchen mit künstlichen Ködern, eine Blechdose mit Regenwürmern und weißen Maden, kleine Rollen mit Nylonseil, ein großes Taschenmesser, einen Flachmann mit Schnaps und ein kleines Holzkästchen mit Zigarillos, die - neben den Parfums meiner Mutter und Bohnerwachs - in der Kombination mit Schnaps und Fisch sich in mir bis heute als die intensivsten erinnerbaren Gerüche meiner Kindheit eingenistet haben. Erst viele Jahre später sollte in einer Markthalle in Porto dieses in mir immer abrufbare Geruchsgemisch durch die Strenge des dort getrockneten Stockfisches, der den im Winter im Badezimmer hängenden vereisten brettartigen langen Unterhosen meines Vaters nicht unähnlich sah, ein geruchliches Gegengewicht erhalten.

Im Gegensatz zu Hermann, der wegen seines Holzbeines immer mit einem Stock laufen musste, garantiert mir *meine* Anglerjacke heute die größtmögliche reale und auch phantasierte Freiheit. Ich mag mich nicht mit Trage- oder Aktentaschen belasten. Daher mag ich auch alle mir wichtigen Dinge am liebsten am Körper tragen. So gehe ich durch Städte, Vororte, Fußgängerzonen, Wälder, sitze in Straßenbahnen, Zügen und dem Auto, spähe, erkunde, die Sinne und Hände frei, wie ein Polizist auf Streife, der alles Wichtige in seinen Taschen oder am Gürtel hängen hat. Nur dass ich weder Schlagstock, Messer, Pistole, Funkgerät, Handschellen noch Essensrationen mit mir in meinen Jackentaschen

herumtrage, sondern einen kleinen Fotoapparat, einen Malkasten von Windsor und Newton, Sonnen- und Lesebrillen, diverse Bücher, einen kleinen Malblock, ein Notizbuch und viele Stifte: Fineliner, Bleistifte, Kugel und Tintenstifte.

Ein Freund fragte mich vor ein paar Tagen lachend, ob ich in den oberen großen Brusttaschen meiner Anglerjacke, die von den Büchern flach und viereckig aufbauscht waren, Patronenmagazine stecken habe. „Links ein Krimi, rechts Ringelnatz“, antwortete ich.

Mir fiel darauf eine Geschichte aus der Frankfurter Rundschau, Rubrik *Aus aller Welt* ein, vielleicht Juli oder August 2018, in der ein Student, als er in Brooklyn einen Schellimbiss verließ, von einem wahnsinnigen Amok laufenden Mann angegriffen wurde, der ihm ein Messer ins Herz stoßen wollte. Doch an dieser Stelle befand sich im Jackeninneren der umfangreiche Gedichtband „The Collected Earlier and Later Poems“ von William Carlos Williams. Die Frankfurter Rundschau, die diese Nachricht von der Washington Post übernommen hatte, schrieb, dass die Spitze des Stiletts nur bis Seite 83 durchgekommen sei. Seite 84 sei unversehrt geblieben und nicht mehr durchstoßen worden. Auf dieser Seite, der Seite 84, habe folgendes Gedicht gestanden:

Nur damit Du Bescheid weißt
ich habe die Pflaumen
gegessen
die im Eisschrank
waren

Du wolltest
sie sicher
fürs Frühstück
aufheben

Verzeih mir
sie waren herrlich
so süß

und so kalt